

Gedenkfeier in der Florinskirche

Stadt Koblenz, Kirchen und die Jüdische Kultusgemeinde gedenken gemeinsam der Opfer des Dritten Reiches - Die Synagoge am Florinsmarkt wurde vor 70 Jahren zerstört



Das Vokal- und Instrumentalensemble Mandacaru umrahmte die Gedenkfeier mit dem Anlass entsprechenden Darbietungen.

Foto: uko

Koblenz. Vor 70 Jahren waren die Koblenzer Juden den Nazis hilflos ausgeliefert. Jüdische Bürger wurden misshandelt, 19 Geschäfte und 41 Wohnungen wurden zerstört. Nationalsozialistische Schergen wüteten in der Synagoge am Florinsmarkt. Dass die Synagoge nicht, wie in vielen anderen deutschen Städten, in Flammen aufging, mag als Trost nicht gelten. An diesen Tag der Schande und die zahllosen Verbrechen, die jenen November-Pogromen im Jahr 1938 noch folgen sollten, erinnerte jetzt eine Gedenkveranstaltung in Nachbarschaft der früheren Synagoge, und zwar in der Florinskirche. Erstmals zu einer Veranstaltergemeinschaft vereint hatten sich aus diesem Anlass die Stadt Koblenz, Kirchen und die Jüdische Kultusgemeinde. Erinnern, bekennen, Unrecht widerstehen, lauteten die in dem Motto zusammengefassten Beweggründe. Durchaus in den Vordergrund rückten die Veranstalter dabei den Schwerpunkt, dem Unrecht entgegen zu treten. Denn Wachsamkeit und Zivilcourage können Unrecht verhindern. Und eines ist klar: Ritualisierte Betroffenheit und routiniertes Gedenken reichen alleine nicht aus. Der Koblenzer Oberbürgermeister Dr. Eberhard Schulte-Wissermann erinnerte in seinem Grußwort an das schändliche Geschehen von vor 70 Jahren, an jenen Tag, als die Menschenrechte mit Füßen getreten und die Juden allein gelassen wurden. Als Fundament der „ungeheuerlichen Entgleisungen“ habe die Wahndee vom Herren- und vom Untermenschen gedient. Schulte-Wissermann er-

innerte an die Jahrhunderte alte Stimmung gegen die Juden, die als kollektiver Sündenbock für viele Missstände herhalten mussten. Im November 1938 sei auch Koblenz zur „Bühne des Schreckens“ geworden, seien Verbrechen in unmittelbarer Nachbarschaft geschehen.

Es braucht Erinnerung, damit Freiheit eine Zukunft hat

Der Koblenzer Oberbürgermeister sprach sich klar und deutlich gegen Tendenzen in der Gesellschaft, irgendwann müsse es Schluss sein mit der Erinnerung, weil die Taten lägen lange zurück lägen. Dem hielt Schulte-Wissermann entgegen, es brauche die Erinnerung, damit die Freiheit eine Zukunft habe. Der Redner erinnerte an die Rittersturz-Konferenz in Koblenz, bei der das Fundament für das Grundgesetz gelegt wurde. So seien Sensibilität und ein freier Geist Eigenschaften, die mit Koblenz in Verbindung gebracht werden können. Mit den Gedenktagen sah der Oberbürgermeister den Auftrag verknüpft, die Verbreitung des neonazistischen Gedankengutes zu unterbinden.

Dechant Eugen Vogt zitierte aus dem Brief eines Juden, der in den USA lebt und der die November-Ausschreitungen 1938 am eigenen Leib erlebte. Die Nazis drangen in die Wohnung ein, zertrümmerten die Einrichtung. Nach vier Tagen in Gefängnishaft erfolgte in Viehwagen der Transport nach Dachau. Tausende sahen zu, so der Briefeschreiber weiter, aber ein Zeichen menschlicher Regung als Reaktion auf die unmenschli-

che Behandlung konnte er nicht entdecken. Viele Verbrechen blieben nach dem Krieg ungesühnt, in Koblenz seien nur 12 Angeklagte verurteilt worden.

Toleranz als Grundpfeiler menschlichen Miteinanders

Der Dechant mahnte gegen Ende seiner Rede im Umgang mit Fremden oder fremd erscheinenden Menschen eine tolerante Gesinnung an: „Dem anderen zu gestatten, anders zu sein, ist schon viel.“ Von Verständigung zwischen den Menschen und Wachsamkeit gegenüber aufkommendem Unrecht geprägt waren auch die Beiträge von Superintendent Dr. Markus Dröge, Pfarrer Gabs Werner Schlenzig von der Christlich-Jüdischen Gemeinde und Kantor Joseph Pasternak von der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz und später beim Bitten am Bürrsheimer Hof, als Pfarrer Ralf Staymann, Alt-Katholische Gemeinde St. Jakobus sprach. Die musikalische Gestaltung füllte das Mandacaru Vokal- und Instrumentalensemble Koblenz aus. Das Orgelspiel lag in den Händen von Thomas Oster. Beim Betreten und Verlassen des Gotteshauses fielen den Besuchern zwei Installationen auf. Einmal ein Glasobjekt des kolumbianischen Künstlers Juan Guillermo Calle, dessen Nachdenken um die deutsche Geschichte in die Darstellung eines Ölbäumchens mündete, das aus Asche seine Kraft zieht. Zum Zweiten zeigte eine Collage Gegenstände aus dem Leben der dreißiger Jahre, bis die Barbarei innere und äußere Werte zerstörte.

- UKO -